

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

SECHZEHNTE JAHR
JULI 1965

7

ERNST BLOCH/FRITZ VILMAR

Mit Marx über Marx hinaus

Anläßlich der ersten Verleihung des Kulturpreises des DGB an Frans Masereel und Ernst Bloch habe ich versucht (GM 12/64), die Bedeutung des Lebenswerkes von Bloch für die Theorie der Arbeiterbewegung zu verdeutlichen. Der folgende, in jenem Aufsatz bereits angekündigte Text ist die weitgehend wörtliche Wiedergabe eines auf Tonband genommenen Gesprächs, das Ernst Bloch mit mir führte. Es betrifft zentrale Probleme sozialistischer Theorie, ausgehend von einer „konstruktiven“ Kritik des Marxismus.

Ernst Bloch hat zunächst versucht, den Text noch einmal grundlegend zu überarbeiten; er schrieb mir dann aber: „An das Manuskript bin ich gleich nach Erhalt gegangen, las und korrigierte, in meiner Art, einige Seiten. Wie so oft bei mir ergibt eine Rede keine Schreibe, es sei denn bei unmäßiger Mühe, zu der ich nicht komme.“ Bloch schlug dann vor, den Text in die etwas distanzierende, indirekte Rede zu übertragen, nur die Hauptstellen in der direkten zu belassen. Es ergab sich aber, daß große Teile dieses — aus Raumgründen hier etwas gekürzten — Gesprächs in ihrer Unmittelbarkeit so eindrucksvoll sind, daß eine Veränderung einfach eine Minderung ihrer Aussagekraft bedeutet hätte. Unnötig zu sagen, daß in dem Gespräch ungeschützte Formulierungen vorkommen, die Ernst Bloch in einer schriftlichen sozial-theoretischen Ausarbeitung wesentlich differenzieren würde. Andererseits wird gerade in dem folgenden Text, der leichter ist als die oft hochkonzentrierten Schriften des Philosophen, Entscheidendes, das Bloch uns zum Problem der sozialistischen Theorie zu sagen hat, besonders deutlich. Nicht zuletzt gibt es Anreiz, mit dem Werk des Achtzigjährigen — Bloch feiert am 8. Juli seinen 80. Geburtstag —, der mit einer bewundernswerten Schaffenskraft in Tübingen an der immer weiteren Konkretion seiner Philosophie arbeitet, sich intensiver zu bebeschäftigen.

Fritz Vilmar

Vilmar: Sie wollten die Verleihung des Kulturpreises des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum Anlaß nehmen, mit mir über Probleme des Sozialismus und seiner heutigen Wiederbelebung zu sprechen. Ich muß gestehen, daß ich mich außerordentlich gefreut habe, daß es zu dieser Preisverleihung kam. Denn es gibt ohne Frage in der modernen Arbeiterbewegung einen sehr bedenklichen Zug zur konzeptionslosen Tages-

politik; und ich glaube, dieser Mangel an geistigem „langem Atem“, an Perspektiven, an denen man sich auch in einer Zeit falscher Sättigung orientiert, ist eine schwerwiegende Lähmungsursache der Arbeiterbewegung unserer Zeit. Es wäre sehr wichtig, Ihr Urteil darüber zu hören: woran es eigentlich liegt, daß diese Bewegung, die ja mit einer ungeheuren denkerischen Energie von *Marx* und einigen vormarxistischen Theoretikern her begann, sich der geistigen Anstrengung entwöhnt hat.

I

Bloch: Zunächst fehlt der Stachel der Unzufriedenheit, durch die die Unterdrückten, die Mühseligen und Beladenen, die Erniedrigten und Beleidigten die soziale Bewegung vorangerissen haben. Die Unruheherde sind bedeutend schwächer geworden, vielleicht objektiv, sicher subjektiv. Das andere ist — im Westen wie im Osten —, daß die theoretische Kraft und der Stachel des Nachdenkens, also die Wissenschaftlichkeit des Sozialismus, außer Kurs gekommen ist. Im Osten durch den Stalinismus, bei Strafe des Untergangs, und im Westen durch starres Schema und bloß taktischen Pragmatismus zugleich, nicht im philosophischen Sinn, sondern im Sinn des Fortwurstens, des In-den-Tag-hinein-Lebens. In dieser Art Pragmatismus ist marxistische Anstrengung des Begriffs im Westen untergegangen, und auch wieder im Osten, wo, es ist schrecklich zu sagen, immerhin *Stalin*, der über die Sprache Untersuchungen gemacht hat, der letzte Theoretiker des Marxismus gewesen ist. Diese Gestalt *Chruschtschow* kann man selbstverständlich nicht zur theoretischen Seite schlagen, das ist wieder Pragmatismus, auch im Osten. Man kann, zumal als Angestelltenseele und sonst nichts, im Westen vorläufig noch bequemer in den *panem-et-circenses-Tag* hineinleben als im Osten. So kam es hier gar zu dem bestürzenden Ausdruck, daß die SPD und die Gewerkschaften „Ballast“ abgeworfen haben, und Ballast wird dann schließlich, von Stufe zu Stufe, der ganze Marxismus.

Also, das ist doch ein bedenkliches Zeichen, daß die Nachdenklichkeit überhaupt abhanden gekommen ist: die Kategorie Ballast für etwas, was den Stolz nicht nur der Arbeiterbewegung darstellte, sondern was die ganze denkende Jugend in der Zeit vor, dann erst recht nach dem ersten Weltkrieg begriffen hat, dergestalt, daß der Test für Intelligenz unter den Studenten etwa in Heidelberg oder in Frankfurt dies war: Marxist oder nicht. Und der Gegner nahm besser auf als der Ballastabwerfende à tout prix. Die gesamte bürgerliche Ökonomie-Soziologie ist ohne Marxismus nicht denkbar. Nun, mehreres daran ist veraltet, zum Beispiel die Lehre von der Verelendung des Proletariats (die übrigens mehr bei *Lasalle* steht als bei *Marx*). Gut, das stimmt nicht mehr. Nun: Ist es nicht das Zeichen gerade von Wissenschaftlichkeit zum Unterschied von Ballast oder von Wischi-Waschi, daß eine Theorie durch Auftauchen neuer Wirklichkeiten oder durch Eintreten von neuen Beobachtungen auch in der alten Wirklichkeit veraltet? Besteht nicht die ganze Geschichte der Wissenschaft aus veralteten Theorien und aus neuen, die kommen? Ich weise auf die Physik des 19. Jahrhunderts hin: Durch neue Beobachtungen, die gemacht wurden, durch neue Experimente kam eine relative Aufhebung der alten *Newtonschen* Physik zustande, die nur in einer gewissen mittleren Sphäre gilt, wo man die Fehler praktisch vernachlässigen kann. Sie gilt nicht für die subatomare, nicht für die makrokosmisch-astronomische Sphäre. Ist deshalb die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ein Unsinn gewesen? Und ist das andere, was jetzt im 20. Jahrhundert kommt, etwas, was vor einer Veränderung im 21. Jahrhundert vollkommen gefeit ist? Besteht Wissenschaftlichkeit nicht, ganz positivistisch geredet, aus Anpassung von Gedanken an veränderte Tatsachen?

Also nicht Wegwerfen als Ballast, sondern eine exakte und eine schöpferische *Fortentwicklung* des Marxismus: das wäre das Amt, das hier übernommen werden müßte. Da wir aber nun keine Theoretiker mehr in den Parteien haben, weder im Westen noch im Osten, so liegt diese Fortentwicklung freilich sehr im argen. Dieses einfache Nein, das am Schluß dann doch konformistisch wird, ein sehr eingeschränktes Nein wird, dies allein wirkt nicht und hat auch propagandistisch keine Bedeutung, wenn man den Menschen nicht etwas sagen kann, das sie erstens in ihrer Unzufriedenheit legitimiert (oder wenn sie fehlt, die Unzufriedenheit schöpferisch hervorruft), und andererseits ihnen etwas zu nagen und zu beißen gibt an Inhalten, die sie sonst in dieser Welt nicht oder nicht mehr oder noch nicht vorfinden.

II

Vilmar: Sie selbst haben ja nun andererseits auch beträchtliche Kritik am Marxismus geübt. Ich erinnere mich, daß in einem früheren Gespräch Sie einmal sagten, daß es eine Frage sei, ob in Rußland sich der Marxismus zur Unkenntlichkeit oder zur Kenntlichkeit verwandelt hat. Wenn Sie sagen sollten, in welche Richtung nun eigentlich der Marxismus wesentlich weiterentwickelt werden müßte und welches die Elemente sind, die vielleicht sogar lähmend gewirkt haben oder die mindestens zu Mißverständnissen, in ideologische Sackgassen geführt haben, an was denken Sie da vor allem? Welche diktatorischen Tendenzen könnten unter Umständen in falsch verstandenem Marxismus stecken, die in Rußland manifest geworden sind?

Bloch: Damit man dem Marxismus nicht zuviel zur Last legt, muß man, glaube ich, erst das Hemmende betrachten, was mit dem Marxismus nichts zu tun hat, sondern mit dem Standort. Über den westlichen Standort will ich jetzt im Augenblick nichts sagen, da es hier auch keinen blühenden Marxismus gibt. Aber im Osten, wo es ja auch keinen blühenden Marxismus gibt, aber einen regierenden sozusagen, haben wir doch das Phänomen, daß nicht nur in einem unterentwickelten Land die sozialistische Revolution 1917 ausgebrochen ist, sondern in einem Land, das keinerlei bürgerliche Revolution je hatte, in dem es nicht einmal eine Aufklärung, keine Reformation, vorher keine Renaissance und noch vorher nicht die denkerische Schulung einer Scholastik gegeben hatte. Es ist also ein Land, in dem ungebrochen Monarchie, Zarismus und ein völlig ungebrochenes Popentum den Ton angeben hat.

Wir haben nun ein Kosakisches im alten zaristischen Stil zweifellos in Rußland weiterleben, wobei statt der Heiligenbilder und statt des Bildes des Zaren die jeweiligen sozialistischen Führer auf den Fahnen herumgetragen werden und eine Art von Heiligenverehrung und religiösem Personenkult Platz hat, für den im Westen kaum so günstige Prämissen in der Vorgeschichte wären. Erst wenn das weg ist, was mit dem Marxismus nichts zu tun hat, sondern eine Standortfrage des Ausgangs ist, erst dann kann diese Frage, die ich einmal scharf und böse formuliert, behandelt werden: Hat sich in der Sowjetunion der Marxismus bis zur Kenntlichkeit oder bis zur Unkenntlichkeit verändert? Bis zur Unkenntlichkeit verändert, ist eine übliche Wendung; zweifellos stimmt sie auch. Aber intellektuelle Redlichkeit verlangt auch das zu formulieren: Hat er sich bis zur Kenntlichkeit verändert? Als Frage, als eine wissenschaftliche Aufgabenstellung, nicht als eine Beschimpfung und nicht als nur die Spur einer Ideologie für reaktionäre Tendenzen, die dann an *Hitler* anschließen könnten, indem sie schlechthin antikommunistisch sind. Ich habe, selbst wenn von dieser Seite etwas Wahres gesagt wird, den Satz entgegenzuhalten: Es gibt Menschen, die heute kein Recht darauf haben, daß sie recht haben!

Vilmar: Bevor wir fortfahren, möchte ich eine sozusagen persönliche Frage einschalten. Als Sie das *Prinzip Hoffnung* schrieben, haben Sie, wie einige Stellen zeigen, noch größeres Vertrauen gehabt, daß das urvernünftige, dialektisch-aufbrechende Moment des Marxismus in Rußland doch stärker, als es geschehen ist, das Popenhafte und Zaristische überwinden würde, daß dort wiederum auch vorhandene urkommunistische Momente mithelfen würden und daß Rußland insgesamt positiver, vorbildlicher dem Westen gegenüber den Sozialismus verwirklichen könnte, als es nun heute geschieht. Würden Sie sagen, daß Sie aus der Perspektive der dreißiger und vierziger Jahre Rußland noch etwas mehr zugetraut haben, als sich dann erwiesen hat?

Vielleicht muß man noch hinzufügen, daß 1940 — man kann ja ein Phänomen nur im Umkreis der anderen Phänomene beobachten — gegenüber dieser zu positiv gesehenen Vision Rußland die Vision des faschistischen Europa und unter Umständen einer faschistisch werdenden Welt stand. Demgegenüber erschien dann wahrscheinlich Rußland noch wieder als etwas anderes, als es heute gegenüber der westlichen Welt erscheint, die zumindest eigentümlich ambivalent zwischen liberalen und, sagen wir, postfaschistischen Tendenzen pendelt.

Bloch: Jawohl, Sie haben die Valeurs angegeben. Wir hatten also auf einer Seite eine Welt, bei der auch die Liberalen, auch in Amerika, nicht nur den Satz unterschrieben, sondern zum Teil produzierten, daß der Faschismus das letzte, aber notwendige Stadium des Kapitalismus ist. Das war nicht eine kommunistische Rede allein, sondern eine weitgehende Überzeugung auch in den Vereinigten Staaten. Dagegen stand nun die Oktoberrevolution und die Erbschaft der Oktoberrevolution, wobei man erstens von den Schrecklichkeiten Stalins nicht viel wußte, und zweitens, was man wußte, wurde nicht geglaubt. So viele Lügen waren seit je von der herrschenden Klasse gegen ihre Feinde ausgestreut worden, so viele Verleumdungen zurück bis zu *Melanchthons* Darstellung des thüringischen Aufruhrs der Bauern und über *Thomas Münzer*. Oder denken Sie an die Verleumdungen gegen *Liebknecht* und *Rosa Luxemburg* aus sehr viel näherer Zeit. Die Geschichtsschreibung der kapitalistischen Seite ist so parteiisch, die Greuel Stalins paßten ihr so entsetzlich gut in den Kram, daß man aus wissenschaftlich, methodisch vertretbaren Gründen das nicht für bare Münze nahm. Es hat sich gezeigt nach der Eröffnung des XX. Parteitages, daß die Propaganda in Amerika nur ein Brucheteil war von dem, was wirklich vorgekommen ist. Hinzu kommt: Wir haben keine Wahl gehabt. Wir hatten einen vordringenden Faschismus und hatten auf der anderen Seite eine Sowjetunion, die immerhin mit den anderen Großmächten, die gegen die Faschisten angingen, verbündet war.

Also jetzt wäre die Frage: Kenntlichkeit — Unkenntlichkeit an der Reihe, wenn es Ihnen recht ist.

Vilmar: Ja, das ist das Entscheidende: Ist im Marxismus selbst etwas, was vielleicht in Rußland teilweise böse manifest geworden ist?

III

Bloch: Wir müssen zwei verschiedene Arten von Kenntlichkeit eines nicht so Rechten, nicht so Sein-Sollenden und nicht so Wahren unterscheiden. Das eine wäre: Was ist von Marx nicht genügend abgesichert worden in seiner Lehre gegen Mißbrauch oder gegen vorhersehbare Konsequenzen? Und das zweite: Was sind substantielle Mängel der Marxschen Theorie selbst?

Zunächst zum ersten Bereich. Da zeigt sich vor allem die ungenügende Durchdenkung der Kategorie Diktatur. Also die berühmte Kategorie Diktatur des Proletariats — eine Bestimmung, die Marx im Anschluß an die Pariser Kommune 1871 getroffen hat. Bis dahin war Diktatur die eines Individuums gewesen, von *Cincinnatus* angefangen,

übrigens bei den Römern auf ein Jahr beschränkt. Dann gab es Diktatur einer Klasse. Sie hat die gesamten Gewaltmittel und die Ideologebereitung in der Hand. Die Diktatur dagegen, die hier gemeint ist, ist nicht die übliche Diktatur einer Klasse, sondern die Diktatur nach der Machtergreifung des Proletariats. So lange, bis die Feinde des Proletariats unschädlich gemacht oder völlig in einen unschädlichen Hintergrund gedrängt sind.

Es hat sich gezeigt, daß durch die Notwendigkeit einer Verwaltungsbürokratie, und infolge der auch noch nach der Niederwerfung der Gegner des Sozialismus festgehaltenen Staatsmacht, diese Diktatur selbst nicht schwindet. Auch ist sie nicht eine Diktatur des Proletariats, sondern Diktatur der Apparatschiks eines Parteiapparates. Im Oktober 1956 kam ein polnischer Kommunist einmal nach Leipzig; wir trafen ihn im Rektorat, und dieser einwandfreie Kommunist und geschulte Theoretiker sagte: Bevor wir weiter reden, Genosse Rektor, möchte ich Sie fragen, wie steht es hier bei Ihnen mit dem Klassenkampf gegen Partei und Regierung? Es gibt also heute dort einen Klassenkampf gegen die Partei, es gibt einen Kampf gegen die Diktatur, einen Kampf des Proletariats gegen die Diktatur des Proletariats. Weil sie vom Proletariat nicht ausgeübt wird. Das sind soziologisch zu untersuchende Vorgänge, die es im übrigen auch früher schon gab. Was wurde im Namen Christi nicht alles gegen Christus getan?

Aber: Diese Entwicklungsmöglichkeit wurde im Marxismus nicht genügend beachtet. Denken wir an die berühmte Definition von *Engels*: Der Staat verwandelt sich im Sozialismus aus einer Regierung über Personen in eine Verwaltung von Sachen. Er braucht gar nicht, wie *Bakunin* es wollte, mit Gewalt gestürzt zu werden, er stirbt ab. Er wird überflüssig. Wir müssen es so weit bringen, sagte *Lenin*, daß jede Köchin den Staat leiten kann. Statt dessen sehen wir nun eine Staatsomnipotenz, wie sie die Geschichte kaum bisher geliefert hat. Bis in die kleinsten Regungen der Individualität hinein geht die Staatsmacht. Das zeigt: Hier ist in dem marxistischen Diktaturbegriff die Untersuchung abwesend, die nach den drei Bänden Kapital notwendig gewesen wäre und zu der Marx keine Zeit fand — oder deren Notwendigkeit weder er noch Engels gesehen haben.

Vilmar: Es ist ja nun schon ein älterer Streitpunkt in der ganzen Diskussion, ob sich in Rußland, zum Teil durch das marxistische Denken, durch den Freiheitswillen, der darin steckt, Anzeichen seit dem XX. Parteitag feststellen lassen, daß das Granitene, das Monolithische dieser Staatsomnipotenz doch Risse bekommt, daß sich einiges hier auflockert. Soweit ich weiß, sind Sie in dieser Hinsicht skeptisch?

Bloch: Ja, es hat schon zu viele Tauwetter gegeben und dann wieder so viele Gegenauwetter, daß ich den Eindruck habe, diese mächtige Prämisse von Diktatur und nicht absterbender Staatsmacht ist stärker als die durch wachsende technische Intelligenz und dergleichen hervorgerufene Liberalisierung. Die Vorgänge und Methoden zum Beispiel, mit denen etwa Chruschschow entfernt worden ist, zeigen doch, daß Staatsomnipotenz und das Gegenteil eines liberalen parlamentarischen demokratischen Verfahrens weiter vorhanden ist.

Vilmar: Es müßte also etwas viel Entscheidenderes anders werden in Rußland, als diese evolutionären ...

Bloch:... Evolution reicht nicht aus, ein Umbruch müßte stattfinden, ein theoretischer zunächst. Ein Umbruch, durch den das Diktatorische institutionell verhindert wird, wie im Westen ja auch einiges institutionell durch die Verfassungen verhindert wird.

Vilmar: Womit wir wieder bei der Theorie wären, aber nun bei der zweiten Frage: Was ist im Marxismus selbst nicht genügend konstituiert?

IV

Block: Der zweite Punkt hängt mit dem ersten zusammen. Hier möchte ich zunächst auf das verweisen, was unter Naturrecht gedacht war. Das hat das Bürgertum ausgebildet und ist nicht in den Marxismus hineingekommen. Die sozialen Utopien betrachtet Engels als Vorstufen zum wissenschaftlichen Sozialismus. Das Naturrecht dagegen, das, wie ich auszuführen versuchte ¹⁾, die kämpferische Ideologie für Herbeiführung und Ermöglichung von aufrechtem Gang ist, das ist nicht aufgenommen worden. Zum Teil wegen seiner sehr starken Bindung im 17. bis 18. Jahrhundert an die Unternehmerinteressen, ans Manchesterprinzip, zweifellos eine schauerhafte Wurzel des naturrechtlichen Gedankens. Aber es ist nicht die einzige Wurzel. Die Abschaffung des Zustandes, in dem es Mühselige und Beladene gibt, das ist das Thema der sozialen Utopien gewesen, dann das Thema des wissenschaftlichen Sozialismus. Dagegen die Abschaffung des Zustandes, in dem es Erniedrigte und Beleidigte gibt (was eine ganz andere, nicht ursächlich getrennte, aber doch andere Sphäre darstellt), diese Abschaffung ist nicht theoretisch vom Marxismus durchdacht worden. Infolgedessen haben wir heute praktischen Anschauungsunterricht schrecklicher Art, daß die bloße Vergesellschaftung der Produktionsmittel nicht die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums in Gang setzt. (Sie wurden in einem immerhin doch enttäuschenden Maße in Gang gesetzt.)

Die Befreiung des Individuums ist von Marx gedacht worden als Freisetzung der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Kräfte, die sich wiederum äußert in der Freiheit der einzelnen individuellen Kräfte. Statt dessen ist durch einseitigen Ökonomismus selbst ökonomisch eine Verlumpung eingetreten, derart, daß bei Strafe des ökonomischen Untergangs jedem Menschen alles, was die Partei will, befohlen werden kann. Wir haben also eine neue Art von Versklavung. Das Gegenteil von dem, was Marx intendierte. Das Gegenteil von dem, was selbst die russische Parteibürokratie intendiert. Hier geht etwas über die Köpfe hinweg vor sich, eine dauernde Abschaffung oder Behinderung von Freiheit im Namen von Freiheit. Nicht im Sinn von Betrug.

Es hat sich also gezeigt, daß die Prämissen zum aufrechten Gang im Marxismus nicht genügend ausgedacht sind, der eben nicht nur an die Französische Revolution angeschlossen, sondern auch an die *Hegelsche* Philosophie, an deren autoritären, objektiven Geist. Die staatskritischen Prämissen, die anarcho-syndikalistisch in Frankreich entwickelt waren, die auch in der italienischen Partei im 19. Jahrhundert lebendig waren — dieses: Wie rette ich den einzelnen Menschen vor dem Staat? — ist nicht zu Ende gedacht worden. Das Absterben des Staates kommt nicht, und die individuelle Freiheit, ein besonderes Ziel im Marxismus, ist schlimmer dran als irgendwo.

Vilmar: Nur zur Klärung: Würden Sie sagen, man soll überhaupt von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel die Finger besser weglassen, private Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel ist noch erträglicher als eine sozialisierte Wirtschaft?

Block: Not at all! Hier gibt es keine Lorbeeren für irgendeine Art von Kapitalismus. Indem aber der Kapitalismus der Unterbau der Französischen Revolution war, ist es nicht so sehr überraschend, daß gute Eigenschaften aus seiner Jungfrauenzeit — bevor er gezeigt hat, was er kann — sowohl als Lip-service wie aber auch als soziale Wirklichkeit nicht ganz aus der Welt zu schaffen sind. Es gibt einen bürgerlichen Rechtsstaat, es gibt auf der Grundlage eines im übrigen hier verschwundenen Manchesterprinzips immerhin noch das Postulat, daß das Individuum Freiheit haben soll. Eine Freiheit, die sich sicher auch so ausdrückt: Jeder soll alles sagen können.

1) Ernst Bloch: Naturrecht und menschliche Würde. Frankfurt 1962.

Damit kommen wir auf die fehlende andere Prämisse. Wir haben also gesagt: Marx hat nicht klar alle Wendungen offengelassen, die ökonomisch eintreten können, er hat die Diktatur nicht durchdacht in ihren möglichen Konsequenzen; das linke Naturrecht ist gänzlich außer acht gelassen. Nun ist zu sprechen von der Unterdrückung oder Gängelung des Geistes, dessen, was man so Geist nennt in Literatur, Kunst und Philosophie. Auch hier gibt es, um ein sehr russisches Wort zu gebrauchen, keinerlei Weisungen, bei Marx nicht und auch nicht bei Engels.

Das hatte katastrophale Wirkungen. Wir haben keine unverwechselbare Kulturpolitik des Marxismus. Das geht weit über das Fehlen des linken Naturrechts hinaus. Dadurch hat man einen dauernden Ökonomismus und eine ausschließliche Politisierung als Marxismus betrachtet. So habe ich also in meinem ersten Buch dieser Art, im *Geist der Utopie*, 1916 den Satz geschrieben: So erscheint der Marxismus, wie er vorliegt, als eine Art von Kritik der reinen Vernunft, zu der eine Kritik der praktischen Vernunft noch nicht geschrieben worden ist. Das muß man erläutern.

Es bedeutet, daß Kritik der reinen Vernunft eine Rechenschaftslegung und eine Grenzbestimmung der reinen theoretischen Vernunft, des *Newtonschen* Determinismus,, ist. Bei *Kant* als Kritik der physikalischen Gesetzmäßigkeit, bei *Marx* als Kritik ökonomischer Gesetzmäßigkeit. Die Kritik der praktischen Vernunft, bei Kant also der moralischen Vernunft, geht auf die Ideen des Unbedingten, die zwar in der Welt nicht vorkommen, die nicht erkennbar sind durch facts, aber denkbar sind und so Denkinhalte für Postulate liefern.

Vilmar: Und zwar notwendige, wie Kant sagte.

Block: Die allgemeingültig und notwendig sind und keine Erkenntnisse im naturwissenschaftlich-theoretischen Sinne darstellen, mit Horizonten, in denen auch sowohl der Affekt wie die Logik der Hoffnung nach Kants eigener Ausführung einen Platz hat. Die Kritik der praktischen Vernunft in diesem Sinn: als eine der Perspektiven, die über einen nächsten Fünfjahrplan hinausgehen, als eine des Wohin und Wozu der ganzen Freiheitsbewegung — ist im Marxismus überhaupt nicht ausgeführt. Marx hat einen berechtigten Horror vor dem utopistischen Ausmalen von Zukunft gehabt. Er hat keine social-fiction machen wollen. Infolgedessen hat er nur einen privativen Ausdruck: klassenlose Gesellschaft. Aber keinen Sprung, der aus dem Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit reicht, von der Basis einer beherrschten Notwendigkeit aus.

Vilmar: Ich habe die Marxsche Scheu vor positiven Begriffen der Zukunft immer als ein Ausweichen empfunden, als wenn er, Erzwissenschaftler, der er war, sich mit Spekulationen in dem theologiefreudlichen 19. Jahrhundert auf keinen Fall gemein machen wollte und aus dieser Furcht einer gewissen utopischen Sterilität verfallen ist.

Bloch: Ja, einem damals äußerst zeitgemäßen, mit dem heutigen nicht zu wechselnden Positivismus. Wille zur Solidität, Männlichkeit, Konkretheit, Belegbarkeit durch Tatsachen: Dies ist ein Element, das dem Tendenzdenken, der Tendenzkunde und auch der Latenzkunde, die dem Marxismus immanent sind, hier entgegenstand. Wir, haben hier den Bruch, der überall in Deutschland um 1840 bis 1850 eingetreten ist. Das mit beiden platten Füßen auf der platten Erde Stehenwollen — ein Zustand, der großartige Naturwissenschaftler hervorgebracht hat; das Eintreten Deutschlands in den Hochkapitalismus, das die ganze utopistische und auch spekulative Überreiztheit abgelöst hat. Hier waren Marx und Engels dem Geist ihrer Zeit verhaftet.

Vilmar: Sie hatten festgestellt, daß gegenwärtig der Stachel der Unzufriedenheit als sozialistisches Agens fehlt. Nun scheint es mir möglich, daß aus der sich vergrößernden Freizeit, der zunehmenden Chance, zu sich selbst zu kommen, auch an Bewußtseins-

bildung teilzunehmen, neue Impulse in Richtung sozialistischer Kritik und klassenloser Gesellschaft sich ergeben.

Block: Ohne die Aufklärung hätte es die Bürgerliche Revolution nicht gegeben. Es mußten theoretisch erst die Brechstangen gegen Adel und Klerus geschmiedet werden. So etwas ist in allen Zeiten dagewesen. Und die mangelnde Popularität, oder besser: die mangelnde Evidenz des vorhandenen Marxismus, die jetzt erst so eingetreten ist, wäre nicht da, im Gegenteil, es wäre etwas Unwiderstehliches da, wenn der Überbau über dem beherrschten Reich der Notwendigkeit sichtbar wäre. Nicht in Büchern von technischen und sozialen Fiktionen, das ist nichts. Sondern es geht um das Voranleuchtende, das so unwiderstehlich wirkte, wie *Dostojewskijsche* Menschen, *Tolstojische* Predigten gewirkt haben, wie *Bernhard von Clairvaux* gewirkt hat, um eine völlig entlegene und fremde Gegend zu berühren. Also — ich scheue nicht das Wort — eine andere *Predigt* ist notwendig, an der Stelle, an der bisher die Kirche stand. Das Wort *Seelsorge* ist durch die Kirche und durch die Ideologieninhalte, die in ihr zum Teil verkauft worden sind, nicht diskreditiert. Also eine Wegleitung ist notwendig, ein Beziehungssystem, zu einem Überhaupt sogar, einem Wozu des Ganzen. Eine Durchdenkung von humaner Teleologie, von Zielbestimmung ist im Marxismus doch implizit enthalten; es ist belichtet, aber nicht entwickelt. Die Entwicklung dieser Platte muß kommen. Belichtet ist schon vieles. Belichtung dieses Zustandes ist gegeben durch die gesamte bisherige sogenannte Kultur und ihre sogenannten Werke. Die sind ja nichts anderes als Ratschlagungen eines Wohin und Wozu. Versuchte Erhellungen, im Vorschein in der Kunst und in der Religion; Träume von einem würdigeren, besseren Leben in Verbindung mit Schätzen, die nicht Rost und Motten fressen. Diese Gehalte wären neu anzueignen, und der Topos ist da, ist unbesetzt. Er ist bisher zum Teil von Kirche besetzt. Der Topos bleibt und ist sozusagen a priori im und nach dem Sozialismus. Und ein Nach ist nicht etwas, das dann plötzlich eintritt, so daß wir zunächst mit leeren Händen davorstehen; sondern das in der Arbeit für den Sozialismus notwendig darin sein muß.

Vilmar: Denn jetzt ist es zum Teil so, daß die Menschen direkt Angst haben vor dem Danach. Erich Fromm hat das ja vor vielen Jahren schon analysiert: die Angst des Menschen vor der Freiheit. Darin steckt auch die Angst vor einem Zustand, in dem man nicht mehr getrieben wird vom Mangel, von äußeren Zwängen und Normen, sondern sich selbst bestimmen und in der vielen freien Zeit sich mit dem eigentlichen Menschsein beschäftigen muß. Diese Angst und damit die Angst vor dem Sozialismus und seinen befreienden Wirkungen ist es, die untergründig den Sozialismus sehr stark behindert. Und diese Abneigung, diese Furcht vor der Zwanglosigkeit ergibt sich wesentlich auch daraus, daß die Sozialisten den Menschen nicht real-utopisch gezeigt haben, welche unendlichen Lebensmöglichkeiten und -aufgaben ihrer harren, wenn sie einmal diese Freiheit erworben haben. Es ist die Angst vor einem Vakuum.

Block: Eine Angst vor dem Vakuum, die sich an den allgemeinen Nihilismus sehr leicht anschließen kann, und eine Angst, die innerhalb der bestehenden kapitalistischen Wirtschaft übertäubt wird durch die sehr naheliegenden Sorgen des Erwerbs, womit die Ohren in Krisenzeiten besonders erfüllt sind; und die Konjunkturzeiten bewirken Ablenkung und Betäubung durch Konsum. Wenn das wegfällt, wenn also eintritt, was Marx sagt: nicht Freiheit des Erwerbs, sondern Freiheit vom Erwerb, als unser Ziel, dann stehen die Menschen mit Angst vor einer Leere. So also brauchen wir eine neue Ästhetik; auch eine neue Religionsphilosophie; auch eine neue Ethik. Eine Ethik ohne Erwerb; eine Ästhetik ohne Illusion; eine Dogmatik ohne Aberglaube. Dies ist ein Geschäft innerhalb eines rechtverstandenen und sich fortentwickelnden Marxismus. Wobei die Prämissen dazu endlich blühen.

VI

Vilmar: Wir haben uns über die gegenwärtige Situation unterhalten, und Sie haben die Situation des Sozialismus in Ost und West recht skeptisch beurteilt. Sie sagten: Wie soll es nun eigentlich vorangehen, wenn die materiellen Triebkräfte, jene Unruhe, jene Unzufriedenheit, also die Explosivität der Kräfte an der Basis fehlt? Aber ist nicht in unserem Gespräch ein Hinweis darauf, daß aus der Aktivierung real-utopischer Gehalte: aus einer geistigen, existentiellen Unzufriedenheit, erzeugt nicht zuletzt durch die antizipierende Konstruktion eines unendlich viel anspruchsvolleren Lebens der Menschen, auch wieder sozialkritische politische Aktivität entstehen kann? Ist nicht zu hoffen, daß, wenn es gelingt, in den nächsten Jahrzehnten diesen subjektiven Faktor zu aktivieren, von dieser Seite her die Unzufriedenheit mit den bestehenden schein-saturierten Verhältnissen neu aufbricht und sozusagen vom Überbau her eine zu politischen Konsequenzen führende Protesthaltung in den nichtbesitzenden Massen wieder-erweckt werden kann? Kurz gesagt: Ist nicht die Konsequenz aus Ihrer Marxismuskritik, Ihrer Forderung einer sozialistischen „Kritik der praktischen Vernunft“, daß eine Aktivierung des subjektiven, des geistigen Faktors auch eine ganz erhebliche politische Unruhe und neue politische Triebkraft wecken kann?

Bloch: Ein neuer Gesichtspunkt oder Entwicklung eines implizite gegebenen. Aber: Die ökonomische Unzufriedenheit, auch die naturrechtlich zu formulierende Unzufriedenheit — daß man nicht mehr in dem Stand des Erniedrigten und Beleidigten leben kann —, *diese* Unzufriedenheit ist doch verschieden von der metaphysischen, von jenem Bedürfnis, nach der *Schopenhauerschen* Formulierung: daß die Menschen eine Bestimmung haben oder haben sollten. Ist das wirklich eine ebenso kräftige Triebkraft? Haben wir es notwendig, hier einen Ersatz zu suchen in der moralisch-ideologischen Sphäre? Und ist das mehr als ein Ersatz? Es ist zweifellos mehr als ein Ersatz.

Ich meine aber: Die Massenbasis scheint mir doch verschieden zu sein. Wir haben allerdings den sozusagen hoffnungsvollen Zustand, daß wir Langeweile haben. Und daß die sich ausbreitet. Wir haben, wie ich einmal formulierte, im Westen eine pluralistische Langeweile, im Osten eine monolithische Langeweile. Aber beide sind geeint in der Langeweile. Ein Zeichen von Humanum und Humanität in den Menschen, daß sie Sättiertheit besitzen können, und daß die Sättiertheit verblüffenderweise ein Negativum sein kann. Nicht im Dienst einer herrschenden Klasse, sondern genau im, Dienst einer Bewegung. Und der negative, oder auch: der positiv gebrauchbare Ausdruck der Sättiertheit reflektiert sich psychologisch als Langeweile. Und darin läge nun ein Umschlagspunkt, der methodisch mit dem Umschlagspunkt, den Marx projizierte, verwandt sein kann.

Der von Marx projizierte Umschlagspunkt ist die völlige Entmenschung, Verdinglichung, Enthumanisierung des Proletariats, ist der Tiefpunkt des Menschlichen. Tiefer geht's nicht mehr, als zu dem Zustand, den die arbeitende Klasse ursprünglich in England und dann überall besitzt oder besitzen wird. Es hat sich gezeigt: das stimmt nicht ganz; es gibt keine Verelendung und kein Fortschreiten zu diesem Tiefpunkt hin in dem Maße, wonach dann mit dialektischer Notwendigkeit der Umschlag entsteht, daß dieser Tiefpunkt aufgehoben werden muß durch Machtergreifung des Proletariats und Durchführung des Sozialismus. Aber die Annahme der revolutionierenden Kraft dieser Realdialektik ist methodisch richtig.

An die Stelle des ökonomischen Tiefpunktes wird nun der humane Tiefpunkt gesetzt. Der dann nicht mehr auf die arbeitende Klasse beschränkt ist. Auch Marx hat übrigens den Tiefpunkt nicht auf die arbeitende Klasse beschränkt. Es gibt eine Stelle von Marx, daß die Selbstentfremdung nicht nur ein Zustand des Proletariats, sondern

auch der Bourgeoisie ist. Beide sind eingeschlossen in die Entfremdung, die Unternehmen (ein Ausdruck von *Brecht*) und die Unternehmer. Die Unternehmer, mit dem Unterschied, fügt Marx hinzu, daß die herrschende Klasse sich in dieser Selbstentfremdung wohlfühlt und das Proletariat nicht. Aber er fügt noch weiter hinzu an einer anderen Stelle: Wenn nichts geschieht, werden Proletariat und Bourgeoisie gemeinsam in der Barbarei untergehen. Er hat also, was ich pointieren möchte, den Entfremdungszustand nicht auf das Proletariat beschränkt. Und wir haben den Zustand von Langeweile, der erst der Anfang von Barbarei ist, und nicht nur ein Anfang von Barbarei, sondern auch ein dialektisches Element, das den Umschlag enthält, daß man es nämlich in diesem Zustand nicht aushält auf die Dauer.

Ich möchte die mögliche Kraft zum Umschlag nicht außer acht lassen, nachdem ich mich so skeptisch, also vorsichtig im doppelten Sinn: vor-sichtig und vorsichtig darüber geäußert habe. Das wäre eine Aktivierung von etwas, was nicht Überbau ist, sondern einen anderen Ort hat; es ist auch nicht unbedingt Unterbau.

Solches Umschlagsmoment haben wir historisch schon gehabt, in der Spätantike. Wo Konkurrenzunternehmen von Tröstern sich aufgetan haben von Apollonios von Tyana bis zu Jesus Christus. Mit dem Ruf: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Also wo der Tod ins Bewußtsein eingetreten ist nicht mehr mild als ein Musaget, als ein Musenführer, sondern als einer, der alles bleicht und alles sinnlos macht. (In der Langeweile ist ein Sterben und ist ein Todeszustand darin!) Wenn also so etwas in der Geschichte eine historische Bewegung vom Ausmaß des Christentums nicht nur ideologisch, sondern ungeheuer emotional hervorgerufen hat, ist etwas in unseren Zeiten auch denkbar, vorausgesetzt allerdings, daß etwas erscheint, was den Hunger höherer Ordnung stillt. Und das war damals die Predigt Christi gewesen. Jesus hat nicht sozial gesiegt, sondern hat mit dem Ruf gesiegt: Ich bin die Auferstehung und das Leben!

Vilmar: Ich meine, daß die Utopische Philosophie eben genau an dieser Stelle ansetzt und in einer neuen Weise kräftige konstruktive Möglichkeiten — Glücksmöglichkeiten, Erfahrungsmöglichkeiten, Erfüllungsmöglichkeiten — aufzeigt. Nicht zuletzt, indem sie aus i den Torsen der vergangenen humanen Kultur das Gültige aufhebt, zum Zukünftigen, utopisch real Möglichen macht, den Menschen zeigt und damit genau diesen Prozeß mit auslösen kann, durch den die Menschen, die in einer oberflächlichen Weise materiell gesättigt sind, von einem gewaltigen Ungenügen ergriffen werden. Diese existentiell revolutionäre Haltung muß dann natürlich politisch werden, indem sozialistische Philosophie den Menschen sagt, daß ihr existentielles Elend eben entscheidend damit zusammenhängt, daß sie in einer kapitalistischen Welt (oder auch in einer staatssozialistischen Welt) eben nicht dazu kommen, die objektiv gegebenen Erfüllungsmöglichkeiten, die objektiv gegebene Freizeit zu realisieren. Kurz, zwei Dinge müssen geschehen. Man muß den Menschen die Augen öffnen für die gewaltigen Erfüllungsmöglichkeiten und Fragen ihrer Existenz, die auf sie warten, und man muß ihnen zugleich sagen, welche politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen Kräfte es sind, die sie heute daran hindern, zu sich selbst zu kommen.

Block: Das letzte ist die Hauptsache, temporär und praktisch die Hauptsache. Aber wiederum gilt dialektisch: Das Geistig-Seelische kann nur politisch erfolgreich aktiv werden, wenn zugleich im gesellschaftlichen Unterbau dem etwas, umschlag-schwanger, entgegenkommt. Das Christentum hat damals emotional und teleologisch gesiegt, aber ist nur durchgedrungen und Reichsreligion geworden, weil gleichzeitig die herrschende Klasse im Christentum ein vorzügliches Mittel sah, die Armen und die Sklaven bei der Stange zu halten. Wenn dieser ideologische Gebrauch fehlt, haben wir eine frei schwebende Utopie, also eine abstrakte Utopie. Mit einer stark drohenden Überschätzung des Stratosphärischen im menschlichen Bewußtsein. Es kann gar nicht genug überschätzt

werden, das Stratosphärische im menschlichen Bewußtsein, selbstverständlich. Aber um sozusagen gesellschaftspolitisch zu sprechen: Eine Eintrittsstelle in das alltägliche Leben von Menschen, auf dem Weg zur Freiheit vom Erwerb, muß gegeben sein. Das subjektive Ungenügen, der geistige, moralische Impuls allein, meine ich, reicht nicht aus.

Wir wollen, um auf das Wort zurückzukommen, die existentielle Unzufriedenheit nicht als Ersatzbildung hinstellen. Es muß mitbedacht werden. Aber wir wollen dem Ökonomismus keine Retourkutsche geben, indem wir nun einen Utopismus an seine Stelle setzen und bloße Seelsorgerei machen. Sondern diese Langeweile hat ihre ökonomischen Wurzeln, sie hat nach dem Sieg des Sozialismus, selbst wenn er ökonomisch eintreten könnte, erst recht ihre gesellschaftlichen Wurzeln. Deren Betrachtung kann nicht eliminiert werden, es muß hier eine dauernde Wechselwirkung eintreten zwischen dem, was in der unmittelbaren Produktions- und Reproduktionssphäre des Lebens geschieht, und dem, was geschieht auf dem Weg oder in der Tendenz und Latenz, in der Invariante der Richtung auf ein menschenwürdiges Leben mit Inhalten überhaupt und mit Inhalten des Wohin und Wozu.

Das wäre, was ich zu sagen habe. Also das Subjektive nicht als ein Ersatz für die materiellen gesellschaftlichen Kräfte, sondern als der zweite Akt, der zugleich im ersten Akt, in der ökonomischen Bewegung, mit enthalten ist, damit das Leben gesellschaftlich in Ordnung kommt und es nicht zwei Arten von Menschen gibt, Herren und Knechte. Andererseits steckt in dem zweiten Akt, in dem utopisch-eingedenkenden, auch der erste darin, mit Wechselwirkung.